

Laudatio Kurt Wolff Preis und Förderpreis 2014 von Dietmar Dath
(Es gilt das gesprochene Wort.)

Meine Damen und Herren / Einzelbegrüßung

Ein bisschen Unverständlichkeit ist für das Überleben der Literatur unerlässlich. Denn damit die Literatur weiterreden kann, muss sie immer wieder neue, unvorbereitete, nicht nur junge, auch einfach mangelhaft unterrichtete Menschen in ihr Gespräch ziehen. Und das geht nur, wenn sie hin und wieder etwas sagt, das man zwar nicht völlig abwegig findet, aber eben nur teilweise versteht, so dass man sich herausgefordert fühlt, zu erforschen, worum es da geht und was einen das angeht. Jungen Menschen, die lesen lernen wollen – ich meine nicht das ABC, ich meine: literarische Texte – kann nichts Besseres passieren, als dass ihnen eine Stimme, die nicht gleich allzu viel von sich und dem Gegenstand ihrer Rede preisgibt, etwas mitteilt, das zugleich unklar und dem Umriss nach ahnbar ist - wie zum Beispiel: „Alle seine Sachen und alles, was von ihnen noch zu gebrauchen war, ist in Kisten verstaut und in unserer Garage untergebracht. Meine Eltern haben mir geholfen. Neun Kisten, vierzehn Müllbeutel. Es hat knapp drei Stunden gedauert.“

Das sind die ersten Sätze, die der Schriftsteller Finn-Ole Heinrich in der von ihm selbstgelesenen Hörbuchfassung seines Debütromans „Räuberhände“, der im mairisch Verlag erschienen ist, mir im Zug ins Ohr gesprochen hat. Da hatte Thomas Mann, der eigentlich mitreisen wollte, dann eben Pech, den habe ich wieder weggepackt, der war mir zu verständlich, ich blieb bei Heinrich bis zum Endbahnhof.

Kisten, Müllbeutel: Geheimnisse, die nicht völlig blickdicht sein dürfen, gehören in literarische Sätze verpackt, damit man im Verlauf eines Textes darangehen kann, sie auszupacken.

Der Verlag, dem ich dieses Erlebnis verdanke, bekommt heute den Förderpreis der Kurt Wolff Stiftung. Die Leute, die diesen Verlag betreiben, werden diese Entscheidung mit Recht kein bisschen unverständlich finden. Dass sie sich nicht wundern, nicht zieren, keinen Dünkel und keine falsche Bescheidenheit pflegen, sondern wissen, was sie tun, kann man in ihrem ausgezeichneten Verlagsblog nachlesen, wo es eine Serie von kleinen Aufklärungsvignetten gibt, die „Was macht eigentlich ein Verlag?“ heißt. Von der Gestaltung des Buches als Kunstobjekt bis zu seiner Kalkulation als Ware wird da alles ausgepackt, was man wissen will, ohne Geheimniskrämerei, man kann diese Serie nur empfehlen.

Wie nun aber jungen Menschen, die lesen lernen wollen, nichts besseres passieren kann als ein teilweise unverständlicher Text, so kann auch Leuten, die schreiben lernen wollen – wie gesagt: nicht das ABC, sondern Literatur - , gar nichts besseres passieren als ein teilweise unverständlicher Verlag.

Ich hatte das unverschämte Glück, Mitte der Neunziger von einem solchen teilweise unverständlichen Verlag entdeckt zu werden.

Dieser teilweise unverständliche Verlag wurde von Werner Labisch und Jörg Sundermeier gegründet und in langen Jahren zu dem extrem erfreulichen Ereignis hochgepöppelt, das die Kurt Wolff Stiftung heute ihrem Hauptpreis auszeichnet – ich rede vom Verbrecher Verlag.

Den lernte ich kennen, als es ihn noch gar nicht gab - da stellten sich zwei Bielefelder als Männer vor, die ein Manuskript zur Not veröffentlichen und verkaufen wollten, wenn sie es anders nicht zu Lesen bekämen. Ich ahnte sofort, dass das unüblich war, obwohl ich noch gar nicht dem Normalfall des Verlegers begegnet war, der das umgekehrt hält, nämlich ein Manuskript zur Not liest, wenn er es anders nicht verkaufen kann. Wie gerne erinnere ich mich an die Gespräche über bereits gedruckte Bücher, die ich Werner empfehlen durfte, als er und Jörg wenig später in Berlin rumsaßen und irgendwelche wie gesagt teilweise unverständlichen Geschäfte um irgendein Anzeigenblättchen verwalteten, was den Verlag entweder querfinanzieren oder komplizierter machen sollte, wie gesagt, ich habe das alles nie ganz durchschaut – jedes mal jedenfalls, wenn ich Werner Labisch wieder etwas von Ian McDonald oder Sheri S. Tepper aufgeschwatzt hatte, durfte ich mir anhören, dass das ja doch alles sehr gut und sehr interessant sei und dass diese Leute die Verbindung zwischen mitreißendem Erzählen, spekulativen Ideen und politischen oder anderweitig weltzugewandten Stoffen irgendwie kompakter und wirkungsvoller hinkriegten als die Deutschen. Darin steckte natürlich eine Ermahnung, und dass weder Werner noch Jörg jemals einen Text einfach durchgewunken haben, ob es sich dabei um ein ganzes Buch, einen Beitrag in einem Städte-Erlebnisführer oder die kürzeste Umschlagsnotiz gehandelt hat, kann man nicht behaupten.

Erzieherisch zu wirken, indem Form und Inhalt, Verkauf und Kunst verbunden werden, ist das schwere Amt des Verlegers - Irgendwo habe ich noch eine VHS-Videoaufnahme davon, wie Jörg in der Küche der seinerzeit gemeinsam mit Werner bewohnten gemeinsamen Berliner Wohnung einen Kochtopf vor die Kamera hielt, die entweder ich selbst oder die verdiente Verbrecher-Autorin Barbara Kirchner bedienten, und dazu mit jener ernsten, sachlichen Sundermeier-Stimme, mit der er einem auch abgebrannte Lagerhäuser schildern kann, nüchtern erklärt, wie sich das zuinnerst verhält mit Form und Inhalt, Marketing und Geist: „Das ist kein Topf, das ist gebogenes Metall.“

Irgendwann ist Werner aus diesem Topf gestiegen, aber ich vermute bis heute, dass das auch wieder so ein Manöver ist, mit dem sich ein Plan erfüllt, den Jörg, Werner und irgendwelche stillen Teilhaber vom niemals aufgelösten KGB und den Illuminaten der angestrebten Herrschaft über die Weltliteratur wieder einen Schritt näherkommen, ganz wie mit diesem Preis hier heute.

Die Grundlinie, der dieser Plan folgt, ist klar: Kurs wird gehalten, indem man die Konkurrenz weder imitiert noch sich mit Gewalt von ihr abgrenzt.

Andauernd alles ganz anders machen als alle ändern will heute ja jedes Kasperle – ein aufgeplusterter, digital selbstbemalter, clickweise verhökert Individualismus ist, das kann man täglich überall erleben, des hervorstechende Merkmal des aktuellen Konformismus nicht nur im Kulturleben. Jörg Sundermeier macht nicht mit. Er geht anders vor, er fördert Lebende und Tote, aber besonders bei Letzteren gibt es etwas zu staunen.

Kennen Sie das, man steht alleine vor einem Fahrstuhl, hat auf die Taste gedrückt, damit der Lift kommt, aber es passiert nicht, und dann erscheint plötzlich ein Typ, der sieht, dass die Taste schon leuchtet, aber trotzdem nochmal draufdrückt. Die Gemeinheit ist: kaum lässt der Typ die Taste los, ist der Lift tatsächlich da - das heißt, es dauert gerade lang genug, dass jener davon ausgehen kann, er sei's gewesen, weil er nicht nur als Zweiter, sondern vor allem irgendwie

richtiger gedrückt hat als man selbst. Wie einen das aufregen kann! Wie nötig das aber auch ist, in Zeiten, in denen die Verbindung zwischen Taste und Lift, zwischen Öffentlichkeit und Textwirkung zum Beispiel, oft nur behauptet wird, aber experimentell bewiesen werden muss, damit man weitermachen kann!

So ein Typ, der sich nicht zu schade ist, als Zweiter die Taste zu drücken, ist Jörg Sundermeier. Die anderen Verleger müssten schier verrückt werden, so oft kommt der Lift, wenn Jörg auf die Taste gedrückt hat.

Erich Mühsam, Christian Geissler, Peter O. Chotjewitz, Gisela Elsner, Ronald M. Schernikau oder Max Herrmann-Neiße: Sie alle hat nicht der Verbrecher Verlag erfunden, sie alle gab es vorher und anderswo. Aber schaut man sich das Ensemble an, das diese Autorinnen und Autoren im Verbrecherprogramm bilden, dann kann man sie sich eigentlich nirgendwo sonst vorstellen, weil sie nur dort in Gesellschaft der genannten anderen Ensemblefiguren das Gespräch führen und fortsetzen können, um das es ihnen, wie jeder Blick in ihre Texte belegt, bereits ging, als sie noch lebten.

Der Verbrecher Verlag wiederholt Texte und die Stimmen, die in ihnen bewahrt sind, zum Zweck einer Verstärkung, die mehr kann als nur die Reichweite oder die Lautstärke zu erhöhen. Ich traue Jörg zu, will ich sagen, dass er sogar dann, wenn der Lift schon da ist, nochmal auf die Taste drückt, und ich traue ihm zu, dass dann tatsächlich sofort ein zweiter Lift bereitsteht, von dem andere einfach nicht gesehen haben, dass es bereits einen Schacht und eine Schiebetür dafür gibt. Wenn das so weitergeht, werden bald alle maßgeblichen Figuren des deutschsprachigen literarischen Freiheits- und Gerechtigkeits sinns, alle anarchistischen, sozialistischen, antifaschistischen, antikapitalistischen, antimonopolistischen Dichtungen irgendwann beim Verbrecher Verlag landen.

Dann, spätestens dann, muss er eine Galerie für Bildende Kunst und einen Filmverleih gründen, Theater macht er ja schon. Im Ernst: Einen Verlag machen, das heißt, wie die beiden Verlage zeigen, über die ich geredet habe, unter Bedingungen, in denen gleichzeitig immer mehr Nachrichten verfügbar sind und immer mehr Archive zugänglich, dass man Texte aus den Archiven wie Nachrichten behandelt und Texte, die es vorher noch nicht gab, so präsentiert, dass an ihnen sichtbar wird, dass sie einmal Bestandteil von Archivgedächtnissen sein werden, die uns und denen, die später kommen, sagen werden, wie es gewesen ist, im Jahr 2014, als der mairisch Verlag und der Verbrecher Verlag mit dem Kurt Wolff-Preis ausgezeichnet wurden.

Danke.